auf, um wieder nach Berlin zu spazieren. Nach längerem Warten erhielt er um 3¾ Uhr die Erlaubniß, vor Sr. Majestät dem Kaiser zu erscheinen. Unser Kaiser nahm die einfachen kindlichen Glückwünsche freundlichst entgegen. Er fragte darauf den Knaben, wie er heiße. „Karl B.", war die Antwort, und ob er noch Geschwister habe. „Jawohl, noch fünf." Darauf erkundigte sich der Kaiser danach, weshalb Karl einen Flor trage, worauf er von dem Knaben den Bescheid erhielt, daß dies aus Trauer über den Tod seines Vaters geschehe. Nachdem nun der Kaiser sich noch über einige Familienverhältnisse hatte Auskunft geben lassen, fragte ihn der Knabe, ob er ihm ein Lied vorsingen dürfe, was ihm auch der Kaiser gestattete mit den Worten: „Warum nicht, mein Sohn, wenn Du schön singen kannst?" Er sang nun folgendes Lied:

Unser Kaiser liebt die Blumen,
Denn er hat ein sanft Gemüth;
Doch vor Allem liebt er eine,
Die in keinem Garten blüht.
Nicht nach Rosen steht sein Sehnen,
Draußen pflückt er sie im Feld —
Eine kleine blaue Blume,
Die er für die schönste hält.

Unvergeßlich bleibt Luise,
Preußens Stolz und lichter Stern,
Sie trug einst die blaue Blume
Als den schönsten Schmuck so gern.
Darum hat der Sohn der Eltern
Sie als Liebling sich gewählt,
Weil die Liebe zu der Mutter
Wunderbar sein Herz beseelt.

Als er geendet hatte, trat der Kammerdiener ein und meldete den Kronprinzen. Da stand der Kaiser auf, reichte dem kleinen Patrioten die Hand und dankte ihm freundlich mit den Worten: „Es ist brav von Dir, mein Sohn. Grüße Deine Mutter von mir recht herzlich." Darauf verließ der Knabe das Zimmer, er wurde jedoch, als er sich schon vor der Thür befand, wieder zurückgerufen, damit er sich auch in das Gratulationsalbum einträge, in dem all die erlauchten und vornehmen Namen schon verzeichnet waren, deren Träger Tags zuvor ihren Besuch abgestattet hatten. Freudestrahlend über das genossene Glück und über die Freundlichkeit und Liebe seines Kaisers kam der kleine Rixdorfer wieder bei den Seinigen an.

— Berlin, 1. April. Mit dem heutigen Tage sind die zehn türkischen Officiere, welche zu ihrer militairischen Ausbildung dem preußischen Heere überwiesen worden waren, bei ihren betreffenden Regimentern in Dienst getreten. Der ganze Vorgang, daß fremdländische Officiere vollkommen die Rechte und Pflichten preußischer Officiere übernehmen, auch hinsichtlich Uniformirung, Patentirung und Gehalt mit diesen gleichgestellt werden — hinsichtlich des Gehaltes stehen sich sogar die ehemals türkischen Officiere, welche monatlich 150 ℳ erhalten, besser als ihre preußischen Kameraden der Secondelieutenantscharge —, ist durchaus neu und hat deshalb auch sowohl im Inlande als wie im Auslande ein gewisses Aufsehen erregt. Es waren ja schon wiederholt ausländische Officiere, namentlich Rumänen und Serben, zu preußischen Truppentheilen commandirt, aber hierbei wurde das Verhältniß des „Commandirtseins" streng aufrechterhalten und die betreffenden Officiere blieben nach wie vor Officiere ihres Heimathsstaates, trugen auch die Uniform desselben und erhielten keine Patente. Daß mit dieser Praxis zu Gunsten der türkischen Officiere nunmehr gebrochen worden ist, hat wohl in erster Linie darin seinen Grund, daß man eine vollkommene äußere Gleichstellung derselben mit den preußischen Officieren im Interesse der ersteren erachtete, um auf diese Weise ihre militairische Ausbildung nicht durch unvermeidliche Rücksichten und Erleichterungen, welche naturgemäß einem commandirten fremdländischen Officier zu Theil werden, zu beeinträchtigen. Die in das preußische Heer übergetretenen früheren türkischen Officiere sollen den vollen Ernst des dienstlichen Lebens kennen lernen und ihre militairischen Pflichten mit derselben Gewissenhaftigkeit erfüllen, wie ihre jetzigen Kameraden das gewöhnt sind. Auch aus Gründen der Disciplin erscheint es wünschenswerth, keinen Unterschied zwischen diesen Officieren und ihren preußischen Kameraden zu machen, der unter Umständen zu Unzuträglichkeiten hätte Veranlassung geben können.

△ Aus Thüringen, 2. April. Der amerikanische Capellmeister Oscar Jahn, welcher in letzter Zeit in Thüringen mehrere Concerte veranstaltet hat, ist jetzt nach einer Meldung aus Meuselbach (Schw.-Rudolstadt) daselbst zum Postagenten ernannt worden und wird somit dauernden Aufenthalt hier nehmen. Herr Jahn ist ein ausgezeichneter Künstler auf der Clarinette. Auch seine Gattin ist eine tüchtige Musikkünstlerin. Amerikanischer Capellmeister und deutscher Postagent dürfte übrigens eine neue Verbindung sein. — Die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung hat von der Regierung des Fürstenthums Reuß ä. L. in der Stadt Greiz ein weitläufiges Areal zwischen dem Bahnhofsgebäude und der Weststraße daselbst erworben. Der Vertrag ist am 1. April von den beiderseitigen Commissaren vor dem Amtsgericht Greiz abgeschlossen worden. Der Platz ist für Erbauung eines reichseigenen neuen Postgebäudes bestimmt. — In Themar (Sachsen-Meiningen) ist Herr Gustav Späth aus Hildburghausen zum Bürgermeister gewählt worden. — In Ruhla (Sachsen-Weimar) und den umliegenden Orten ist in letzter Zeit sowohl unter den Schulkindern als auch unter Erwachsenen die egyptische Augenkrankheit stark aufgetreten. Die Erkrankungen sind sehr zahlreich; die Schulen sind sämmtlich geschlossen.

— Ueber einen argen Militair-Exceß, der in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in Hannover stattfand und die strengste Untersuchung herausfordert, berichtet der sehr vorsichtige und gewiß nicht zu Ungunsten der betheiligten Militairs färbende „Hannov. Courier":

Nachts um 2 Uhr seien zwei Officiere vor dem Wiener Café auf und ab gegangen und wären dort mit einem Göttinger Studenten in Conflict gerathen; auf das Ersuchen des Letzteren an den einen Officier, ihm die Karte zu übergeben, habe dieser verneinend geantwortet, worauf der Student bemerkt, daß er ihn dann nur als „Lust betrachten" könne. Auf Grund dieser Aeußerung habe der Officier sofort seinen Degen gezogen und auf den Studenten losgeschlagen, so daß vorübergehende Gottlisten sich desselben angenommen und den Officier am Schlagen zu hindern versucht hätten. Jetzt habe auch der zweite Officier von der Waffe Gebrauch gemacht, in diesem Augenblicke seien aber auch schon einige Nachtwächter herbeigeeilt, und der Wächter Müller habe gerufen: „Stecken Sie die Degen ein, ich kann nicht dulden, daß hier geschlagen wird". Kaum habe er diese Worte geäußert, so habe er einen Degenhieb über den Kopf erhalten, es sei ihm jedoch gelungen, sich des Officiers zu bemächtigen, ihn zum Arrestaten zu erklären und mit Hülfe anderer Wächter zur Schloßwache abzuführen. Ebenso sei der zweite Officier verhaftet und abgeführt. Dieser habe sich jedoch in der Großen Packhofstraße losgemacht, sei zum Wiener Café zurückgeeilt, habe die dort noch stehenden Officiere alarmirt, und diese seien dann mit gezogenem Degen dem Transporte des ersten Officiers nachgeeilt, hätten diesen in der Kramerstraße erreicht und sofort mit dem Rufe: „Unsern Kameraden heraus!" — auf die Nachtwächter eingehauen. Letztere hätten sich, unterstützt von dem Publicum, welches für die Wächter Partei genommen, zur Wehre gesetzt, die Officiere seien überwältigt, und einigen derselben sei der Degen, mit welchem sie um sich gehauen, entrissen. Inzwischen sei eine starke Patrouille der Schloßwache, geführt von dem wachthabenden Officier, herangestürmt; letzterer solle zwar gerufen haben, die Officiere losgelassen, sodann aber, ohne den Erfolg seiner Aufforderung abzuwarten, sofort den Befehl zum Angriff auf die Masse gegeben haben. Ein Nachtwächter habe hierbei einen Bajonettstich unter das Auge, ein anderer einen in die Hüfte und vor die Brust erhalten, außerdem seien mehrere andere Wächter, ebenso wie auch Gottlisten, theils mehr, theils weniger schwer durch Schläge oder Stiche verletzt. Sodann seien mehrere Wächter, unter ihnen auch der Wächter Müller, welcher trotz des Getümmels den von ihm verhafteten Officier zur Schloßwache geführt, seitens des wachthabenden Officiers zu Arrestaten erklärt und durch Soldaten mit aufgepflanztem Bajonet zum Polizeibureau geführt, hier aber nach Feststellung ihrer Personalien entlassen. Wie verlautet, sind die am meisten betheiligten Officiere dieselben, welche bereits vor mehreren Wochen ein Rencontre mit Nachtwächtern in der Bäckerstraße gehabt haben, das vor Kurzem in der gemeinschaftlichen Sitzung der städtischen Collegien besprochen wurde.

Beruht der vorstehende Bericht auf thatsächlichen Unterlagen, so begreift sich, daß das citirte Blatt von einer „im Stillen fortdauernden Erbitterung zwischen Civil und Militair" spricht. Man kann nur wünschen, daß den Resultaten der eingeleiteten Untersuchung die weiteste Oeffentlichkeit gegeben werde.

— Hannover, 1. April. Bei einem Schneidermeister L. in der Augustenstraße hier wurden gestern zwei große Kisten voll socialdemokratischer Schriften mit Beschlag belegt. Schon ehe die Kisten unter der Declaration „Schnittwaaren" mit der Bahn hier eintrafen, war die Polizei unterrichtet, doch ließ man dieselben erst in Besitz des Adressaten gelangen, um einen besseren Anhaltepunct in der Untersuchung zu haben. Der Schneidermeister wurde verhaftet.

— Das Lahrer Reichswaisenhaus. Der Ausbau desselben ist im vollen Gange; das Haus wird durch Aufbau eines dritten Stockwerkes für 100 Waisen eingerichtet und die Eröffnung voraussichtlich im Spätsommer erfolgen können. Es werden nur soviel Zöglinge aufgenommen, als aus dem Zinsenerträgniß des vorhandenen Capitals jeweils unterhalten werden können. Als die Reichsoberfechtschule in Magdeburg die für Lahr gesammelten Gelder zurückbehielt, wurde in Lahr die Generalfechtschule gegründet, welche mit den seit ständigen Verbänden Leipzig und Chemnitz bis zur genügenden Fundirung des Lahrer Reichswaisenhauses ausschließlich für dieses sammelt. Die Generalfechtschule ist bis jetzt Centralstelle für ca. 4000 Fechtschulen, die sich täglich vermehren und erhebliche Ergebnisse erzielen. Reichsgerichtsrath Dr. Dreyer in Leipzig hat „über die Stellung des Reichswaisenhausfonds zu Lahr gegenüber der deutschen Reichsfechtschule zu Magdeburg" ein ausführliches Gutachten abgefaßt, welches bezüglich des Anspruches dieses Fonds auf die in Magdeburg gesammelten Beiträge sich folgendermaßen ausspricht:

Bei der unbestrittenen Thatsache, daß die Reichsfechtschule für ein in Lahr zu errichtendes Waisenhaus gesammelt, für dieses ihr die Beiträge übergeben worden sind, bedarf es kaum einer weitläufigen Rechtsausführung, daß sie auch verpflichtet ist, die erhobenen Beiträge für dasjenige Rechtssubject und zu dem Zwecke zu verwenden, für welchen sie solche erhalten und angenommen hat. — Diesem Anspruche gegenüber sind die Herren in Magdeburg, welche die Gelder einsaßirt haben, sogar persönlich verpflichtet, mit ihrem eigenen Vermögen haftbar. — Es kann sich daher nicht darum handeln, ob dem Waisenhause im Princip die Forderung zustehe, sondern nur darum, ob gegründete Ursachen für die Zurückbehaltung vorliegen.

Ueber die Ursachen für die Zurückbehaltung (bekanntlich hat die Oberfechtschule die seit nahezu einem Jahre gesammelten Gelder im Betrage von gegen 200,000 ℳ nicht nach Lahr abgeliefert) kommt das Gutachten zu dem Schluß:

Nachdem die Reichsoberfechtschule Gelder zu dem Zwecke eingenommen hat, daß dieselben zur Errichtung und Unterhaltung eines Reichswaisenhauses verwendet werden, konnte ihr das Recht zu deren Zurückbehaltung vor Erfüllung dieses Zweckes nur für den Fall zugestanden werden, daß die Erfüllung des Zweckes gefährdet erscheint, sie also den Spendern verantwortlich würde, weil die Gelder abgeführt worden sind, obgleich ihr bekannt war, daß sie nicht nach dem Willen der Geber verwendet würden. In dieser Richtung hat aber der Verwaltungsrath (der Reichsfechtschule) seinen Anspruch auf Zurückbehaltung der Gelder nicht begründet und ist auch vollkommen außer Stande, ihn zu begründen. Denn der Ankauf des Gutes Altvater ist nicht auf den Namen irgend eines Mitgliedes des Lahrer Verwaltungsrathes, sondern für den Reichswaisenhausfonds geschehen.

— Wien, 31. März. Am 29. März hielt der hier vor Jahresfrist gegründete „Verband der auswärtigen Presse" seine zweite ordentliche Generalversammlung ab. In derselben wurden einige durch die erfolgreiche Entwickelung dieses Verbandes, welcher bis jetzt mehr als 80 Blätter aller Länder vertritt, nothwendig gewordene Aenderung der Statuten beschlossen. Bei der darauf folgenden Neuwahl des Vorstandes wurde der bisherige Vorsitzende des Verbandes, Herr Dr. J. E. Russell („Kölnische Zeitung"), einstimmig wiedergewählt. Bei der Wahl der übrigen Vorstands-Mitglieder wurden Herr Alfred Szczepanski („Kurjer Warszawski", „Dziennik Poznanski") zum Vicepräsidenten, Herr Otto Richard Tenner („Vossische Zeitung") zum Schriftführer und Herr Emilio Hirsch („La Nazione") zum Cassirer gewählt. In den Ausschuß wurden berufen die ordentlichen Mitglieder: Herr Hermann Greiml („Hamburger Nachrichten"), Herr Emile Zuber („Indépendance Belge"), Herr Dr. G. J. Rive („Nieuwe Rotterdamsche Courant"), Herr A. von Schmidt auf Altenstadt („Berner Bund") und das außerordentliche Mitglied Herr L. B. Hahn („Politische Correspondenz").

— Die Leiche des Herzogs von Albany sollte Donnerstag im Windsorschlosse eintreffen. Die Beisetzung derselben im Mausoleum in Frogmore findet am Sonnabend Nachmittag 1½ Uhr statt. Der Dechant von Windsor, Dr. Davidson, wird die Todtenfeier leiten. Den bis jetzt getroffenen Dispositionen zufolge wird, wie wir bereits meldeten, die Beisetzung einen Privatcharakter haben; allein es ist möglich, daß im letzten Augenblicke eine Aenderung eintritt. Die Königin ist noch sehr niedergebeugt, aber ihr Gesundheitszustand läßt nichts zu wünschen übrig. Vorgestern empfing sie die Beileidsbesuche der Prinzessin von Wales und anderer Mitglieder der königlichen Familie, sowie des Prinzen Ludwig von Battenberg. Die Herzogin von Albany erträgt ihr Mißgeschick mit der größten Resignation. Nur wenn sie einen Gegenstand erblickt, der sie an ihren entseelten Gatten erinnert, bricht sie in heftiges Schluchzen aus. Vorgestern erhielt sie den Besuch ihrer Mutter, der Fürstin von Waldeck-Pyrmont, und gestern traf ihre älteste Schwester, die Königin von Holland, von Haag kommend, in Claremont ein. Die Königin Victoria wünschte, daß die Herzogin nach dem Windsorschlosse übersiedele, aber der Leibarzt, Dr. Jzod, erhob im Hinblick auf den Zustand der Herzogin Einsprache dagegen. Unter den Umständen wird die Herzogin weder von ihrem todten Gemahl Abschied nehmen, noch der Beerdigung beiwohnen können. In allen Kirchen Londons und der Provinzen wurde am Sonntag des traurigen Ereignisses gedacht. — Das auf nächsten Sonnabend anberaumt gewesene alljährliche Wettrudern zwischen den Bootclubs der Universitäten Oxford und Cambridge ist wegen des an diesem Tage stattfindenden Begräbnisses des verstorbenen Herzogs von Albany bis Montag Vormittag 11 Uhr verschoben.

— Americana. Mit Bluthunden wurden einst die flüchtigen Sclaven im Süden der Union eingefangen, und mit Bluthunden werden jetzt die Zuchthäusler in Texas, denen es gelingt, aus dem Staatszuchthause in der dortigen Stadt Huntsville zu entkommen, meist schnell wieder zur Stelle gebracht, auch wenn sie keine „Niggers", sondern „Weiße" sind. Diese Hunde sind so gefürchtet, daß nur noch wenige Flüchtlinge eine Flucht wagen. Ein Augenzeuge schildert die Dressur der jungen Bluthunde im Zuchthause zu Huntsville so: Zuchthausbeamte, Hundewärter und Zuschauer traten ins Freie. Ein Sträfling wurde herbeigerufen, um sich von den jungen Hunden jagen und fangen zu lassen. Es ward ihm ein Vorsprung von einer halben Meile (englische) gegeben, worauf die Hunde auf seine Fährte gesetzt wurden. Sie stürmten, laut heulend, mit der Nase auf dem Boden, vorwärts, erst über ebenes Feld, dann über Umzäunungen, durch Gestrüpp und Büsche, ohne daß ihr Geheul aufhörte. Hin und wieder, wenn der Flüchtling eine scharfe Wendung gemacht hatte, verloren die Hunde die Fährte, doch nur für einen Augenblick; bald stürzten sie wieder auf der richtigen Fährte vorwärts. Der Sträfling war ein ausgezeichneter Läufer, aber der feuchte Boden hemmte seinen Lauf, und als er das Ende der ihm vorgeschriebenen Bahn erreichte, schien er zu ermatten. Die Hunde kamen schnell näher und waren ihm bald auf den Fersen. Es wurde ihm befohlen, einen Baum oder Pfahl zu erklettern, damit die Hunde seine Spur verlören. Zuerst versuchte er einen hohen Zaunpfahl zu erklettern, doch waren die Hunde zu dicht hinter ihm, so daß er in einem Wagen Schutz suchen mußte. Die Hunde kamen wenige Augenblicke später an dem Zaun an, blieben unentschlossen stehen, schnupperten auf den Wegen herum und dann sprangen sie auf den Wagen zu, wo sie den Mann keuchend versteckt liegen sahen. Er wickelte sich eine alte Decke um den einen Arm und sprang auf die Erde. Die Hunde stürzten sofort auf ihn zu; doch erwehrte er sich ihrer mit dem umwickelten Arm. Schließlich biß sich einer derselben in dem Beinkleid des Sträflings fest und ließ nicht los, obgleich er beständig im Kreise herumgeschwungen wurde. Die Wache trieb alsdann die Hunde wieder in den Zwinger und der Sträfling entfernte sich.

— Die Untersuchungen der deutschen wissenschaftlichen Commission über den Cholera-Keim finden in Indien die allgemeinste Zustimmung und erfahren ihre erste praktische Verwerthung am Hofe eines eingeborenen Fürsten, des mächtigen Nizam in Haidarabad, des größten Vasallen Englands: sein Reich liegt im Herzen der vorderindischen Halbinsel und zählt 10 Millionen Einwohner. Am 26. Februar 1869 hatte Haidarabad seinen Herrscher durch den Tod verloren; am 26. des vorigen Monats erreichte sein Sohn die Volljährigkeit, und groß war die Freude über das Ende der langen Regentschaft. Da wird der junge Fürst von der Cholera befallen; das ganze Land erinnert sich, daß ein Jahr vorher der Regent Sir Salar Dschang, der volle 30 Jahre als leitender Minister und Berather der königlichen Familie gedient hat, derselben Krankheit erlegen war. Das Stadtviertel, in welchem der Palast und die Regierungsgebäude liegen, hat enge Straßen, schlechtes Wasser und ist sehr dicht bevölkert; noch ehe das Teichwasser der großen Seeplätze auf die neue Bacterien-Species untersucht wird, gelangen gesundheitliche Einrichtungen an diesem Binnenplatze von 400,000 Einwohnern zur Durchführung, und seine fast ausschließlich mohamedanische Bevölkerung vertraut zu der deutschen Wissenschaft, das Mittel erhalten zu haben, um das geliebte Herrscherhaus künftighin vor der tückischen Krankheit zu schützen.

Literatur.

Illustrirte Encyklopädie der graphischen Künste und der verwandten Zweige (Buch-, Stein- und Kupferdruck, Lithographie, Photolithographie, Chemitypie, Zinkographie, Xylographie, Schriftgießerei, Stereotypie, Galvanoplastik 2c.). Herausgegeben von Alexander Waldow. Leipzig. Druck und Verlag von Demselben. — Wir hatten schon früher einmal Gelegenheit, uns über dieses mit vielem Fleiß, großer Sorgfalt und außerordentlich praktischem Geschick angelegte und weiter geführte Werk anerkennend auszusprechen, und wüßten in der That nicht, was wir demselben Neues hinzufügen sollten. Gegenwärtig liegt Heft 26 vor uns. Der Inhalt desselben rechtfertigt in hohem Maße unser abgegebenes Urtheil. Unser Interesse erregte besonders der Artikel „Typographie" und ihre Erfindungsgeschichte, denn in wirklich anziehender Weise sucht der Verfasser den mehr oder minder schon oft besprochenen Stoff dem Leser vorzuführen. Der uns zur Verfügung stehende Raum erlaubt nicht, in nähere Details einzugehen; wir verweisen daher die Fachgenossen, sowie den großen Leserkreis unseres Blattes auf dieses die größte Beachtung verdienenden Unternehmens. Möge der Leser selbst durch eigene Prüfung sich von dem Werth oder Unwerth der einzelnen Artikel ein Urtheil bilden. Unserer Ueberzeugung nach ist die Aufgabe, welche sich der hochgeschätzte Herausgeber und seine bewährten Mitarbeiter gestellt haben, vollständig gelungen. Schließlich sei noch hinzugefügt, daß die Encyklopädie für die Fachkreise eine wirklich ungeahnte reichhaltige Quelle des Wissenswerthen erschließt, aus welcher sie reichlich Nahrung schöpfen können. Daß die Verlagshandlung für einen dem Werke entsprechenden Einbanddeckel Sorge tragen wird, steht außer Zweifel, denn dasselbe würde für Jedermann einen wirklichen Bibliotheksschmuck bilden. Somit möge denn das Werk, welches in jeder Beziehung unterrichtend und anziehend ist, dem gesammten Leserkreis aufs Neue warm empfohlen sein. **

* * *

Geschichte der deutschen Literatur. Von Wilhelm Scherer. Zweite Ausgabe. Berlin, Weidmann's Verlag. Geschichten der deutschen Literatur scheinen, wenn es ihrer auch noch nicht so viele giebt wie Sand am Meere, doch wenigstens wie Pilze aus der Erde zu schießen. Eine der eigenartigsten und besten, die auch in diesem Blatte empfohlene aus der Feder von Franz Hirsch, habe auch ich in andern Blättern noch Gelegenheit gehabt, Ehrenhalb zu den besten gehört auch die Literaturgeschichte von W. Scherer. Im Gegensatz zu dem Buche von Franz Hirsch verzichtet dieselbe auf Auszüge aus den besprochenen Dichtungen, und verzichtet ferner darauf, auch auf die Literatur nach Goethe's Tode einzugehen. Den Verfasser haben wohl hauptsächlich Rücksichten auf den Umfang des Ganzen bewogen, so zu verfahren, wie er hier gethan. Ist doch trotz der Beschränkungen, die Scherer sich auferlegen zu müssen geglaubt, das Buch dickleibig genug und repräsentirt einen stattlichen Band von circa 800 Seiten Groß-Octav. Ich habe selbstverständlich denselben nicht Seite für Seite zur Begründung meines Urtheils lesen können, noch weniger ist es mir möglich und scheint es mir am Platze, dem Verfasser hier Capitel für Capitel zu folgen und von jedem Capitel oder gar von jedem einzelnen Abschnitt dieser Capitel ein Resumé zu geben. Natürlich hat im Großen und Ganzen auch Scherer sich in den von früheren Literarhistorikern gezogenen Grenzen halten, mehr oder weniger ganz dieselben Dichter und Dichtungen wie seine Vorgänger besprechen müssen und in der Hauptsache auch nicht viel anders, als diese es gethan, würdigen können, wenn auch hier und da, wie von einem so gediegenen Literarhistoriker nicht anders zu erwarten, Scherer sich auf eigene Füße stellt und den landläufigen Urtheilen sein abweichendes eigenes entgegenstellt oder doch die Urtheile seiner Vorgänger wenigstens in mancher Beziehung modificirt und (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) die jedem Gebildeten vorschwebenden einzelnen Literaturbilder vielfach retouchirt. Im Gegensatz zu Goedeke's „Geschichte der deutschen Dichtung", die als ein Muster bibliographischer und biographischer Vollständigkeit wohl für alle Zeiten gelten wird, legt Wilhelm Scherer ebenso wie Hirsch das Hauptgewicht auf die ästhetische Seite der Stoffbehandlung, und man muß zugestehen, daß auch diese Behandlungsweise ihre volle Berechtigung hat, wenn ich dann auch der Art, wie Hirsch vorgeht, den Vorzug gebe, welcher Literaturhistoriker nur das wirklich Wichtige einer eingehenderen Betrachtung unterzieht und über weniger Bedeutsames schnell hinweggeht. So hätten bei Scherer z. B. die keineswegs unfruchtbaren Dichtungen „Iwein" und „Erek" rascher abgefertigt werden können, als geschehen. So wird weiterhin Heinrich von Meißen oder richtiger Heinrich zur Meile, weil er eine solche in seinem Wappen mitführte, zwar nicht gerade zu weitschweifig von Scherer behandelt, aber doch auch nicht ganz nach Verdienst oder richtiger Unverdienst; denn viel werth ist dieser biedere Meistersänger, um nicht Bänkelsänger zu sagen, nicht gerade gewesen und den „berühmten" Frauenlob ihn zu nennen, haben wir keinen Grund. Uebrigens finde ich von Scherer auch die Böckel'sche Monographie Frauenlob's mit Unrecht übergangen, wie denn die Berücksichtigung des biographischen Theiles überhaupt Scherer's schwächste Seite ist. Ich bin weit davon entfernt, deshalb allein Scherer tadeln zu wollen, er konnte sich des beschränkten Raumes wegen nicht auf alle biographischen Einzelheiten einlassen und mußte in Anführung von Zahlen, Büchertiteln und dergleichen Material sehr sparsam sein. Aber wenn wir diesem Umstande auch billiger Weise Rechnung tragen, so hätten wir doch verlangen dürfen, daß der Verfasser wenigstens Denen, welche mehr über die einzelnen Dichter zu wissen wünschen, darüber Aufklärung gab, wo sie sich am besten darüber orientiren können. Vielfach ist das ja auch geschehen, mehrfach aber auch nicht, und das sonst so treffliche Buch würde sicher an Werth noch wesentlich gewinnen, wenn der geschätzte Autor in dieser Beziehung es vor dem Erscheinen einer neuen Auflage einer nochmaligen Ueberarbeitung unterzöge. So vermisse ich bei Rückert die Erwähnung seiner Briefe an Friedrich de la Motte Fouqué (Berlin, 1848) und von Beyer's Neuen Mittheilungen über Friedrich Rückert (Leipzig, 1873), bei Theodor Körner wenigstens die Erwähnung der Hempel'schen Ausgabe seiner Werke, bei A. W. Schlegel die Citirung der Minor'schen Ausgabe seiner Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst; ferner hätten auch Arndt's „Wanderungen und Wanderungen mit dem Freiherrn v. Stein" wohl von Scherer angeführt zu werden verdient. Am unzureichendsten aber erweist sich die Citirung des Materials über Heinrich v. Kleist. Daß Scherer meine verschiedenen Schriften und Abhandlungen, die so manches Neue über den Dichter erbringen, nicht kennt, kann ich, ohne persönlich zu werden, ihm nicht weiter zum Vorwurf machen. Daß er aber auch die einschlägigen werthvollen größeren Beiträge von Lindner, O. Wentzel, Fritz Bernhard einfach ignorirt, ist um so unbegreiflicher, als hier Scherer gar nicht in den Lage ist, Lug auf Goedeke zu verweisen, weil alle diese Beiträge vor Goedeke bei Abfassung seines Kleist-Artikels noch gar nicht benutzt werden konnten. Ebenso unverständlich ist, wie von Kleist's Werken gerade die unkritische Ausgabe von Julian Schmidt in erster Linie citirt wird; denn Scherer ist ein zu guter Kleistkenner, um diese Ausgabe vor seinen Augen Gnade finden lassen zu können. Und so ließe sich auch sonst noch manches Bedenken in dieser Hinsicht aussprechen. Trotzdem kann Jeder, zumal wer daneben seinen Goedeke bei der Hand hat, das Scherer'sche Buch mit Nutzen brauchen und wird an der Darstellung des Ganzen und an der planmäßigen Anordnung desselben sowie an dem einheitlichen Geiste, von dem es erfüllt ist, und an den wenigstens meistens zutreffenden Urtheilen des Verfassers seine Freude haben. Vom ästhetischen Standpuncte aus steht Scherer's Literaturgeschichte hoch über vielen ihres Gleichen und verdient warme Empfehlung. Karl Siegen.

* * *

Die „Gartenlaube". Wenn wir im Laufe dieses Quartals wiederholt empfehlend auf das größte illustrirte Volks- und Familienblatt Deutschlands hinwiesen, so fanden wir mit unserem Urtheil nicht vereinzelt da. Das deutsche Lesepublicum theilte unsere Ansicht. Am 1. Januar d. J. übernahm Ernst Keil's Nachfolger (Gebr. Kröner in Stuttgart) die „Gartenlaube" mit einer Auflage von 224,000 Exemplaren, und schon Mitte März konnten die Redaction und Verlagshandlung in einer Ansprache an die alten und neuen Freunde ihres Blattes berichten, daß die Auflage auf 250,000 Exemplare gestiegen ist. Dieser wahrhaft große und überraschende Erfolg ist nur dem unermüdlichen Bestreben der neuen Leiter zuzuschreiben, unter deren Händen sich das Blatt immer frischer und mannigfaltiger gestaltet. In Nr. 13 der „Gartenlaube", auf welche wir unsere Leser ganz besonders hinweisen möchten, wird ein vorläufiges Programm für das II. Quartal mitgetheilt. Aus der reichen Fülle der dort angekündigten unterhaltenden und belehrenden Beiträge, die demnächst in der „Gartenlaube" erscheinen werden, heben wir nur folgende hervor: „Heinrich Heine's Memoiren über seine Jugendzeit" (Fortsetzung und Schluß). „Ein armes Mädchen", Novelle von W. Heimburg (Fortsetzung und Schluß). „Salvatore", Novelle von Ernst Eckstein. „Brautjahre". Roman von A. v. d. Elbe. „Die Kindheit eines Riesen". Historie von Joh. Scherr. „Der deutsche Reichsadler und die deutsche Kaiserkrone". Eine historisch-politische Plauderei von Karl Braun-Wiesbaden. „Wie man wider Willen zum Propheten wird." Die letzte Aufzeichnung A. Bernstein's. „Deutsche Selbstsucht und französische Großmuth" von Max Ruthen. „Die Schleichpfade der Ansteckung in Kinderkrankheiten" von Dr. L. Fürst 2c.

* * *

„Industrie-Blätter." Wochenschrift für gemeinnützige Erfindungen und Fortschritte in Gewerbe, Haushalt und Gesundheitspflege. Herausgegeben von Dr. E. Jacobsen (R. Gaertner's Verlag, Berlin W., Kurfürstenstraße 18). Preis vierteljährlich 3 ℳ. Inhalt von Nr. 12, 1884: Anwendung der Elektrolyse zur Darstellung der Indigofüpe. — Cryptotypie. Ein neues phototypographisches Verfahren. — Ueber Werkstätteventilation. — Universal-Flaschen-Verkorkungs-Maschine „Favorite". — Das Parachlorhydrin als Antagonist des Strychnin. — Homeriana-Thee (Sibirisches Polygonum.) — Glog. — Die Gerangsalzen für Extract in Wein. — Verwendung von Kartoffelfasern zur Herstellung von Kräpfen, Brezchen u. s. w. — Ueber ausländische Oelsuchen. — Zinkübergug an großen Artikeln. — Das Auflassen von Draht, Glas und anderen Substanzen. — Deutsche Reichs-Patente. — Haltbarkeit der Papiere. — Nickelundsäuren in Amerika. — Jodoform-Watte. — Reinigen von Schmierölen. — Reinigen von Phosphor. — Zusatz von Salicylsäure zum Bier.

* * *

Siebenbürgen. Eine Darstellung des Landes und der Leute von Rudolf Bergner. Verlag von Hermann Bracker. Leipzig 1884. 420 Seiten. gr. 8°. Preis 6 ℳ. — Der durch seine Schriften über Ungarn bekannte Verfasser bietet in diesem sehr eleganet ausgestatteten Buch eine objective, alle Verhältnisse umfassende Schilderung des romantischen, vielgepriesenen Siebenbürgens. Gleich anderen Ländern Osteuropas hat dieses entlegenste Kronland der österreichisch-ungarischen Monarchie seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums erregt. Zeitungsartikel und Broschüren haben die Leiden der blutsverwandten, kernigen Sachsen bekannt gegeben. Um so erfreulicher ist das Erscheinen eines Buches, welches alle socialen, ethnographischen und historischen Fragen erörtert und die erste aus deutscher Feder hervorgegangene Schilderung jenes dem Westen noch immer fremdartigen Landes bietet. Der überaus originelle Inhalt, das scharfe Beobachtungstalent des Verfassers und seine fesselnde Schreibweise machen diese literarische Erscheinung ebenso anziehend als lehrreich, so daß der Preis, besonders in Anbetracht der eleganten Ausstattung und des beträchtlichen Umfanges als ein durchaus mäßiger bezeichnet werden muß. Jedem, der dies Buch zur Hand nimmt, dürften durch dasselbe angenehme Stunden zu Theil werden, in denen er zum ersten Mal auf ausführliche, objective Weise mit einem Lande vertrauter gemacht wird, das heutigen Tages fast noch ebenso unbekannt ist, wie manche Gegend unter dem Aequator.

* * *

Die Verlagsbuchhandlung von Franz Eberdt in Berlin, W., hat soeben das zehnte Heft ihres **Moden-Albums** für Frühjahr und Sommer 1884 herausgegeben. Seit den fünf Jahren seines Bestehens hat das Moden-Album sich immer mehr Freunde zu erwerben gewußt, da es, auf rein praktischer Grundlage fußend, Vortheile bietet, welche auch die beliebtesten Modenblätter nicht gewähren. Sein Erscheinen im Moment des dringendsten Bedarfs, seine Handlichkeit, sein reicher Inhalt in kleinem Raum, die deutliche und getreue Charakterisirung der Mode in Einzelartikeln, seine unparteiische Angabe gebiegener Quellen, dies Alles sind nicht zu unterschätzende Vorzüge, die zwar nicht den eigentlichen Werth des Moden-Albums ausmachen, aber doch ihn beträchtlich steigern. Der eigentliche Werth des Moden-Albums, der dasselbe für das Damenpublicum sowohl wie für die an der Mode gewerblich Interessirten so wichtig macht, liegt in den vielen reichen Abbildungen und in der äußerst praktischen Art, wie dieselben beschrieben sind. Nicht allgemeine, wenig klare Redereien, sondern kurze Angaben, welche den einzigen Zweck des Nacharbeitens nach der Zeichnung verfolgen, sind unter jedes Bild gedruckt. Da giebt es kein Hin- und Herschlagen der Blätter, kein Suchen nach der Erklärung, wie ja auch die desorganisirten Modenblätter dies nicht vermeiden können, sondern Bild und Text werden von einem Blick beherrscht, und die Angabe des erforderlichen Stoffes sowie der einzelnen Schnittheile heben über jeden Zweifel hinweg. Nehmet man dazu die Leichtigkeit, sich zu jeder beliebigen Abbildung das Schnittmuster kommen lassen zu können, so ist es kaum denkbar, daß man etwas Einfacheres, Praktischeres ersinnen kann als das Eberdt'sche Moden-Album. Das soeben erschienene zehnte Heft in elegantem farbigen Umschlage enthält 250 Abbildungen, darunter 50 Mäntel, 35 Promenadentoiletten, 30 Hauttoiletten, 22 Costumes, 24 Gesellschaftstoiletten, 16 Balltoiletten, 1 Brautanzug, 1 Reitanzug, 47 Anzüge für Mädchen, 9 Anzüge für Knaben u. s. w.

(Eingesandt.)

n...a. Die jährlich sich wiederholenden Controlversammlungen der Landwehr zeigen dem Beobachter, welch vorzüglicher Geist guter Kameradschaft auch noch diejenigen Mannschaften beseelt, welche schon längst wieder ins Civilleben zurückgekehrt sind. Bei solchen Versammlungen fallen in der Freude des Wiedersehens alle Schranken des Standes und des Berufes. Hier begrüßt nur der Kamerad den Kameraden, und das gegenseitige herzliche Begrüßen bezeugt aufs Neue, daß man die ehemalige Waffengemeinschaft nicht vergessen hat und nie vergessen wird.

Ist aber die Controlversammlung zu Ende, dann geht es zum Frühschoppen und hier nun entwickelt sich ein schönes Bild kameradschaftlichen Zusammenlebens. So war es auch vergangenen Dienstag, wo ausschließlich die älteren Jahrgänge unserer sch